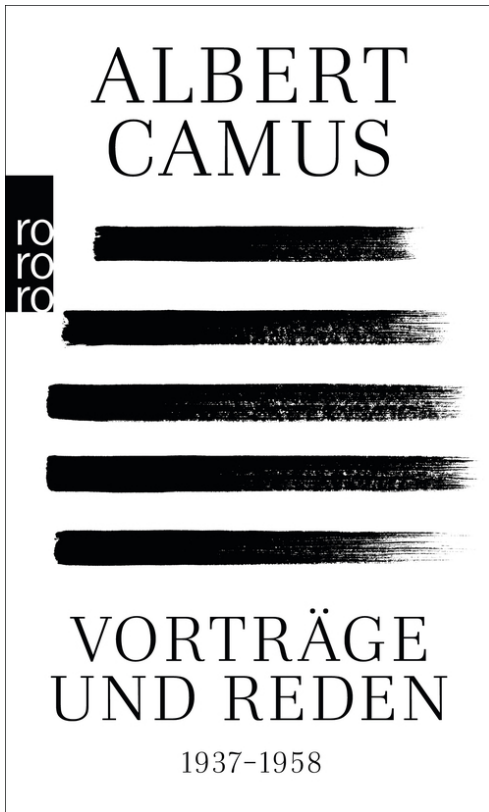


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00170-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf

www.rowohlt.de.

Albert Camus wurde am 7. November 1913 in ärmlichen Verhältnissen als Sohn einer Spanierin und eines Elsässers in Mondovi, Algerien, geboren. Von 1933 bis 1936 studierte er an der Universität Algier Philosophie. 1934 trat er der Kommunistischen Partei Algeriens bei und gründete im Jahr darauf das «Theater der Arbeit». 1937 brach er mit der KP. 1938 entstand sein erstes Drama «Caligula», das 1945 uraufgeführt wurde. Camus zog 1940 nach Paris. Neben seinen Dramen begründeten der Roman «Der Fremde» und der Essay «Der Mythos des Sisyphos» sein literarisches Ansehen. 1957 erhielt Albert Camus den Nobelpreis für Literatur. Am 4. Januar 1960 starb er bei einem Autounfall.

Das Gesamtwerk von Albert Camus liegt im Rowohlt Verlag vor.

Andreas Fliedner (*1966) studierte Religionswissenschaft, Philosophie und Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Er übersetzt aus dem Französischen und Englischen. Einen Schwerpunkt seiner Arbeit bilden politische Philosophie und Ideengeschichte, daneben legte er auch literarische Übersetzungen vor.

Albert Camus

Vorträge und Reden

1937–1958

Aus dem Französischen von Andreas Fliedner

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Folgende Texte wurden bereits von Guido G. Meister für den
Band

Fragen der Zeit (Rowohlt Verlag, 1960) ins Deutsche
übertragen

und für die vorliegende Ausgabe überarbeitet:

Den Geist hochhalten (Défense de l'intelligence), 1945

Der Ungläubige und die Christen (L'incroyant et les chrétiens),
1946 [Teilübersetzung]

Das Brot und die Freiheit (Le pain et la liberté), 1953

Ehrung eines verbannten Journalisten

(Hommage à un journaliste exilé), 1955

Aufruf zur Schonung der Zivilbevölkerung in Algerien

(Appel pour une trêve civile en Algérie), 1956

Kádár hat seinen Tag der Angst erlebt

(Kádár a eu son jour de peur), 1957

Nobelpreis-Rede (Discours de Stockholm), 1957

Der Künstler und seine Zeit

(Conférence à l'université d'Uppsala), 1957

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem

Titel «Conférences et discours 1936–1958»

im Verlag Éditions Gallimard, Paris.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Hamburg, Juni 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Copyright © 2006, 2008, 2017 by Éditions Gallimard, Paris

Redaktion Kristian Wachinger

Covergestaltung Anzinger und Rasp, München

Coverabbildung MirageC/Getty Images
Satz aus der Adobe Garamond Pro
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978-3-499-00170-3

Vorwort

Dieser Band vereint die Texte der vierunddreißig öffentlichen Ansprachen, die Albert Camus gehalten hat und deren letzte seine bisher unveröffentlichte Tischrede beim Diner der Vereinigung L'Algérienne am 13. November 1958 in Paris war. Mit Ausnahme des Vortrags Die einheimische Kultur. Die neue Mittelmeerkultur aus dem Jahr 1937 fallen alle diese Vorträge und Reden in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Camus war zu diesem Zeitpunkt bereits ein berühmter Romancier, Essayist, Dramatiker und Verfasser von Leitartikeln und wurde sowohl in Frankreich als auch in anderen Ländern immer wieder um Stellungnahmen zu politischen und moralischen Zeitfragen gebeten.

Allerdings war Camus kein leidenschaftlicher Redner: Er sah in öffentlichen Auftritten die Gefahr, sich zu Themen äußern zu müssen, über die zu sprechen er sich weder für kompetent noch berechtigt hielt. «Ich bin noch nicht im Alter für Vorträge», bemerkte er 1946. Doch trotz dieser Bedenken wurde die öffentliche Stellungnahme, die ihm sowohl die Möglichkeit zur Zeitdiagnose als auch zur kämpferischen Einmischung bot, zu einer der Formen seines Engagements.

Es liegt in der Natur einer solchen Zusammenstellung, dass sich rhetorische Figuren, prägnante Zitate, ja gelegentlich ganze Textpassagen wiederholen. In der Gesamtlektüre entsteht ein eindringliches Bild von Camus' politischen Anliegen und seiner

Methode, sie je unterschiedlichen Zuhörerschaften anschaulich zu machen.

8

In keinem der vorliegenden Texte verweist Camus auf sein eigenes literarisches Werk oder die von ihm geschaffenen literarischen Figuren: Die Tätigkeit des schöpferischen Schriftstellers scheint mit der des gelegentlichen Vortragsredners kaum etwas gemein zu haben. Dennoch steht die Frage nach dem gesellschaftlichen Engagement des Künstlers im Zentrum dieser öffentlichen Äußerungen, von Die Krise des Menschen (New York 1946) bis zu den beiden berühmten schwedischen Reden des Jahres 1957, die Camus in Stockholm und Uppsala hielt. Es gibt keinen Bruch, so scheint er uns bedeuten zu wollen, zwischen dem Engagement des Bürgers und dem des Schriftstellers, solange Letzterer sich in seinem Werk so getreu wie möglich an einer menschlichen Wahrheit zu orientieren versucht, die mehr denn je durch Terror, Lüge, bürokratische und ideologische Entmenschlichung und Ungerechtigkeit bedroht ist. «Wo der Eroberer gleichmacht, unterscheidet der Künstler. Der Künstler, der auf der Ebene des Menschen aus Fleisch und Blut und der Leidenschaft lebt und schafft, weiß, dass nichts einfach ist und dass der andere existiert.» Und dieser Mensch aus Fleisch und Blut kann glücklich oder unglücklich sein.

Camus' Revolte spielt sich im Herzen des Absurden ab, im gleichzeitigen Bewusstsein des gemeinsamen Schicksals und der individuellen Freiheit. Das ist das Fundament dieser Wortmeldungen. In jeder seiner Ansprachen gibt Camus einem Engagement Ausdruck, bei dem es darum geht, jenen ihre Stimme, ihre menschliche Gestalt und ihre Würde wiederzugeben, denen all dies von einem halben Jahrhundert des Lärms und des Zorns genommen wurde, von einer Epoche, in der der Missbrauch der Worte und die Maßlosigkeit der Ideen den Menschen dem

Menschen zum Wolf hat werden lassen. Für Camus gilt es, diese höllische Dynamik der Nachkriegszeit zu durchbrechen, «unser Verlangen nach Hass in ein Verlangen nach Gerechtigkeit [zu] verwandeln» und unsere «vergifteten Herzen zu heilen». Über diese Erfahrung einer Generation legt der Schriftsteller hier Rechenschaft ab.

Es gibt eine «Krise des Menschen». Man muss sie in Worte fassen, sie begreifbar machen. Und der Redner widmet sich dieser Aufgabe, indem er die Gründe und die Symptome dieser Krise immer und immer wieder benennt, ohne Scheu vor der Wiederholung. Doch das Wichtigste ist, einen Weg aus der Krise zu finden, mit Hilfe der Hoffnung, die der Mensch aus sich selbst zu schöpfen vermag, jener «Freude am Menschen, ohne die die Welt nie etwas anderes sein wird als eine unermessliche Einsamkeit». Den Künstlern und Schriftstellern kommt dabei eine bescheidene, aber notwendige Rolle zu.

Für Camus ist der Mensch dazu berufen, sich dem Unglück der Welt zu widersetzen, um es zu lindern – jeder Einzelne nach seinem Vermögen. Seine Autorität als Intellektueller und sein persönlicher Lebensweg verleihen seinen Worten besonderes Gewicht in einer Welt, die sich unter dem Einfluss von Totalitarismus und Imperialismus bereits globalisiert hat. Camus' Engagement macht nicht an nationalen Grenzen halt. Seine Hauptsorge und oft auch seine Empörung gilt Europa – so etwa, wenn dieses Europa sich ohne Skrupel mit Franco gemeinmacht. Doch Camus ergreift ebenfalls das Wort, wenn seine Brüder und Schwestern im Osten Europas der Unterdrückung durch einen wahnwitzigen Totalitarismus ausgesetzt sind, der in vollständiger Missachtung der menschlichen Person und der Gerechtigkeit alle Freiheiten zunichtemacht.

Es geht Camus nicht so sehr um die Kultur als vielmehr um

die Zivilisation und um das geschwisterliche Gefühl, das die Menschen im Kampf gegen ihr Geschick miteinander verbindet. Hier zeichnen sich die Umrisse einer persönlichen Ethik ab: Die Berufung des Menschen ist ein Prozess des Lernens und der Selbsterziehung, der sich Tag für Tag abspielt und das ganze Leben lang dauert: «Mir sind engagierte Menschen lieber als engagierte Literatur», notierte Camus in sein Tagebuch. «Mut im Leben und Talent im Werk, das ist nicht das Schlechteste.»

Die einheimische Kultur. Die neue Mittelmeerkultur

1937

11

Nachdem er im Sommer 1935 der Kommunistischen Partei Algeriens (PCA) beigetreten war, stürzte sich Camus in die Kulturarbeit und gründete das Théâtre du travail (Theater der Arbeit), eine Schauspieltruppe, die er selbst leitete und in der er zugleich als Autor, Dramaturg, Regisseur und Schauspieler tätig war. Gleichzeitig wurde er Generalsekretär der Maison de la culture von Algier, wo er Filmvorführungen, Konzerte und Vorträge organisierte. Bei der Einweihung des Kulturhauses am 8. Februar 1937 hielt Camus, der zu diesem Zeitpunkt dreiundzwanzig Jahre alt war, die folgende Rede. Der Text wurde im April 1937 in der ersten Nummer der Zeitschrift der Maison de la culture, Jeune Méditerranée, abgedruckt. Im Herbst desselben Jahres trat Camus aus der Kommunistischen Partei aus.

I

12

Das Kulturhaus, das sich Ihnen heute vorstellt, will der mediterranen Kultur dienen. Getreu dem allgemeinen Auftrag, den die Häuser dieser Art haben, will es im regionalen Rahmen am Aufbau einer Kultur mitwirken, deren Lebendigkeit und Bedeutung ich Ihnen nicht weiter vor Augen führen muss. Dabei mag es vielleicht erstaunen, dass Intellektuelle der Linken sich in den Dienst einer Kultur stellen, die mit ihrer Sache auf den ersten Blick nichts zu tun hat und sogar gelegentlich – wie im Fall von Maurras – von Parteigängern der Rechten für sich in Anspruch genommen wurde.

Sich einem Mittelmeer-Regionalismus zu verschreiben, könnte in der Tat den Anschein erwecken, man wolle einen leeren und überholten Traditionalismus wiederbeleben oder, noch schlimmer, die Überlegenheit einer Kultur über andere feiern und beispielsweise – in einer Art umgekehrtem Faschismus – die lateinischen gegen die nordischen Völker ausspielen. Hier gibt es ein ewiges Missverständnis. Ziel dieses Vortrags ist der Versuch, es aufzuklären. Der ganze Irrtum liegt darin, dass man die Welt des Mittelmeers mit der lateinischen Welt verwechselt und damit Rom zuschreibt, was in Athen begonnen hat. Dass es nicht um eine Art Nationalismus der Sonnenländer gehen kann, liegt für uns auf der Hand. Wir können uns nicht in den Dienst von Traditionen stellen und unsere lebendige Zukunft an Errungenschaften knüpfen, die längst tot sind. Tradition ist Vergangenheit, welche die Gegenwart verfälscht. Der Mittelmeerraum, der uns umgibt, ist dagegen ein lebendiges

Land, voller Spiele und voller Lächeln. Andererseits hat sich der Nationalismus durch seine Taten selbst sein Urteil gesprochen. Nationalismen treten in der Geschichte stets als Symptome der Dekadenz auf. Erst als das mächtige Gebäude des Römischen Reiches in sich zusammenstürzte, erst als seine geistige Einheit auseinanderbrach, aus der so viele unterschiedliche Weltregionen ihren Lebenssinn bezogen, erst in dieser Phase des Niedergangs bildeten sich die Nationalitäten. Seitdem hat das Abendland seine Einheit nicht wiedergefunden. Heute versucht der Internationalismus, ihm seinen wahren Sinn und seine Berufung wiederzugeben. Allerdings ist das zugrunde liegende Prinzip nicht mehr christlich, nicht mehr das päpstliche Rom des Heiligen Römischen Reiches. Heute ist das Prinzip der Mensch. Die Einheit ist keine Einheit des Glaubens mehr, sondern eine Einheit der Hoffnung. Eine Zivilisation kann nur in dem Maße von Dauer sein, wie ihre Einheit und ihre Größe auf einem geistigen Prinzip beruhen, das über allen Nationalitäten steht. Indien, das beinahe so groß wie Europa ist und keine Nationen und keinen Souverän kannte, hat selbst nach zwei Jahrhunderten englischer Herrschaft sein eigenes Antlitz bewahrt.

13

Darum lehnen wir das Prinzip eines Mittelmeernationalismus von vorneherein ab. Zudem kann von einer Überlegenheit der mediterranen Kultur keine Rede sein. Der Mensch drückt sich in Übereinstimmung mit seinem Land aus. Und im Bereich der Kultur ist es allein diese Übereinstimmung, die Überlegenheit ausmacht. Es gibt keine mehr oder weniger bedeutenden Kulturen. Es gibt nur mehr oder weniger wahrhaftige Kulturen. Das Einzige, was wir wollen, ist, einem Land dabei behilflich zu sein, seine eigene Stimme zu finden. Vor Ort.

Nicht mehr und nicht weniger. Die eigentliche Frage lautet:
Lässt sich eine neue Mittelmeerkultur verwirklichen?

II Befunde

Zum einen ist da das Mittelmeer als ein Meerbecken, das ein Dutzend Länder miteinander verbindet. Die Menschen, die sich in den spanischen *Cafés cantantes* die Seele aus dem Leib singen, die durch den Hafen von Genua oder über die Kais von Marseille schweifen, jener weltoffene und starke Menschenschlag, der an unseren Küsten lebt, sie alle entstammen derselben Familie. Wenn man durch Europa gereist ist und wieder nach Italien oder in die Provence kommt, dann trifft man mit einem Seufzer der Erleichterung jene ungezwungenen Menschen wieder, jenes kräftige und farbige Leben, das wir alle kennen. Ich habe mich in Mitteleuropa, zuerst in Österreich und dann in Deutschland, zwei Monate lang gefragt, woher jene merkwürdige Bedrückung kam, die auf meinen Schultern lastete, jene dumpfe Unruhe, die mich erfüllte. Vor kurzem habe ich es begriffen. Die Leute dort waren immer zugeknöpft bis oben hin. Zwanglosigkeit war ihnen fremd. Was Fröhlichkeit ist, wussten sie nicht, jene Fröhlichkeit, die etwas ganz anderes ist als das Gelächter. Geht man von solchen Beobachtungen aus, gewinnt sogar der Begriff Vaterland eine akzeptable Bedeutung. Das Vaterland ist dann nicht mehr jene Abstraktion, in deren Namen sich die Menschen gegenseitig umbringen, sondern ein gewisser Geschmack am Leben, der bestimmten Menschen gemeinsam ist und durch den ich mich einem Genuesen oder einem Mallorquiner näher fühle als jemandem, der in der Normandie oder im Elsass zu Hause ist. Das ist das Mediterrane, dieses Aroma, dieser Duft, den in

Worte zu fassen aussichtslos ist: Wir alle spüren ihn mit unserer Haut.

16

Es gibt noch weitere Befunde, und zwar geschichtliche. Jedes Mal, wenn eine neue Weltanschauung ihren Weg ins Mittelmeerbecken fand, war es stets das Mediterrane, das unversehrt aus dem folgenden Zusammenprall der Ideen hervorging: Stets hat die Landschaft über die Weltanschauung gesiegt. Das Christentum war in seinen Ursprüngen eine zwar erschütternde, aber unzugängliche und vor allen Dingen jüdische Lehre, die keine Zugeständnisse kannte – hart, ausschließlich und bewundernswert. Aus seiner Begegnung mit dem Mittelmeerraum ist eine neue Weltanschauung hervorgegangen: der Katholizismus. Zu dem Bündel Gefühlsimpulse, das am Anfang stand, trat eine philosophische Weltanschauung. Das erhabene Gebäude wurde vollendet und ausgeschmückt – für den Menschen bewohnbar gemacht. Dem Mittelmeer ist es zu verdanken, dass das Christentum sich der Welt zuwenden konnte, um dort jene wundersame Erfolgsgeschichte zu beginnen, die wir kennen.

Später war es dann ein mediterraner Mensch, Franz von Assisi, der aus dem Christentum der Innerlichkeit und der Askese einen Hymnus an die Natur und die unbefangene Freude gemacht hat. Und den einzigen Versuch, das Christentum wieder von der Welt zu trennen, unternahm ein Mann des Nordens: Luther. Der Protestantismus ist genau genommen nichts anderes als ein dem Mittelmeer und seinem zugleich zersetzenden und hebenden Einfluss entrissener Katholizismus.

Schauen wir uns die Sache noch etwas genauer an. Für jemanden, der sowohl in Deutschland als auch in Italien gelebt hat, ist es offensichtlich, dass der Faschismus in beiden Ländern ein ganz unterschiedliches Gesicht hat. In Deutschland spürt

man ihn überall, in den Mienen der Menschen, in den Städten auf der Straße. Die Militärstadt Dresden erstickt unter einem unsichtbaren Feind. In Italien spürt man vor allem das Land. Was man in einem Deutschen auf den ersten Blick sieht, ist der Hitleranhänger, der einen mit «Heil Hitler!» begrüßt. In einem Italiener hingegen ist es der umgängliche und fröhliche Mensch. Auch hier scheint die Weltanschauung hinter das Land zurückzutreten – und es ist eines der Wunder des Mittelerranen, dass es Menschen, die menschlich denken, erlaubt, in einem Land mit unmenschlichen Gesetzen frei zu atmen.

III

18

Diese lebendige Wirklichkeit des Mittelmeerraums ist für uns nichts Neues. Und man könnte meinen, dass diese Kultur das Spiegelbild jener lateinischen Antike ist, welche die Renaissance versucht hat, am Ende des Mittelalters wiederzufinden. Das ist die Latinität, die Maurras und die Seinen für sich beanspruchen wollen. Im Namen dieser lateinischen Ordnung unterzeichneten vierundzwanzig abendländische Intellektuelle in der Äthiopien-Affäre ein Manifest der Schande, mit dem sie die zivilisatorische Leistung Italiens im barbarischen Äthiopien feierten.

Doch nein. Das ist nicht die mediterrane Kultur, auf die sich unser Kulturhaus beruft. Denn es ist nicht die wahre, sondern vielmehr jene abstrakte und konventionelle Mittelmeerkultur, die von Rom und den Römern verkörpert wird. Dieses Volk phantasieloser Nachahmer brachte gerade genug Vorstellungskraft auf, um den künstlerischen Geist und den Sinn für das Leben, die ihm fehlten, durch den Kriegsgeist zu ersetzen. Jene Ordnung, die man uns so sehr rühmt, war eine Ordnung der Gewalt und keine Ordnung des Geistes. Selbst da, wo die Römer kopierten, gerieten ihnen die Kopien farblos. Und dabei war es nicht einmal der wahre Geist Griechenlands, den sie nachahmten, sondern das, was seine Dekadenz und seine Verirrungen hervorgebracht hatten. Nicht das kraftvolle und harte Griechenland der großen Tragiker und Komödiendichter, sondern die Niedlichkeit und Geziertheit der griechischen Spätzeit. Nicht das Leben hat Rom von Griechenland übernommen,

sondern die kindische und vernünftelnde Abstraktion. Das Mediterrane ist anderswo. Es ist geradezu die Negation Roms und des römischen Geistes. Weil es lebendig ist, interessiert es sich nicht im Geringsten für die Abstraktion. Und man kann Mussolini gern zugestehen, dass er der würdige Nachfolger Cäsars und der antiken Kaiser ist, denn wie sie opfert er die Wahrheit und die Größe der seelenlosen Gewalt.

19

Es ist nicht die Freude am Philosophieren und an der Abstraktion, die wir für uns in Anspruch nehmen, sondern es ist das mediterrane Leben: die Promenaden, die Zypressen, die Paprikaschoten, die man an Schnüren zum Trocknen aufhängt – Aischylos und nicht Euripides – der dorische Apoll, nicht die Kopien im Vatikan. Es ist Spanien mit seiner Kraft und seinem Pessimismus, nicht die römische Aufschneiderei; es sind die von der Sonne ausgedörrten Landschaften und nicht die Theaterkulissen, in denen sich ein Diktator an seiner eigenen Stimme berauscht und sich die Massen gefügig macht. Das, was wir wollen, ist nicht die Lüge, die in Äthiopien triumphiert, sondern die Wahrheit, die in Spanien gemordet wird.

IV

20

Der Mittelmeerraum als Sammelbecken vieler Nationen, von allen erdenklichen Strömungen durchzogen, ist vielleicht die einzige Region, die die großen östlichen Denkrichtungen zusammenführt. Denn er ist nicht klassisch und geordnet, sondern diffus und quirlig, wie seine arabischen Viertel oder die Häfen von Genua und Tunesien. Der Geschmack von Lebensfreude, das Gefühl drückender Langeweile, die menschenleeren Plätze am Mittag in Spanien, die Siesta: Das ist die wahre mediterrane Welt, die dem Orient näher ist als dem lateinischen Abendland. Nordafrika ist eine der wenigen Regionen, wo Orient und Okzident zusammenleben. Und in diesem Schmelztiegel gibt es keinen Unterschied zwischen der Art, wie ein Spanier oder ein Italiener in den Hafenvierteln von Algier lebt, und der Lebensweise der Araber um sie herum. Der Wesenskern des mediterranen Geistes entspringt vielleicht dieser geschichtlich und geographisch einzigartigen Begegnung zwischen Orient und Okzident (zu dieser Frage kann man nur auf Audisio¹ verweisen).

Diese Kultur, diese mediterrane Realität offenbart sich auf ganzer Linie:

Zunächst in der sprachlichen Einheit: Jede romanische Sprache lässt sich leicht erlernen, wenn man bereits eine andere

¹ Gabriel Audisio (1900–1978), französisch-algerischer Schriftsteller und Dichter, der in seiner literarischen Arbeit dem Reichtum und der Vielfalt der mediterranen Identität Ausdruck gab.

beherrscht; dann in der Einheit des Ursprungs: Ritterorden, religiöse Orden, Feudalherrschaft usw. In all diesen Punkten bietet uns der Mittelmeerraum das Bild einer lebendigen und bunten Zivilisation, einer sinnlichen Zivilisation, welche die Weltanschauungen nach ihrem eigenen Bild umprägt und die Ideen in sich aufnimmt, ohne ihr eigenes Wesen zu verändern.

Aber warum, so wird man vielleicht fragen, sollte man es nicht bei dieser Feststellung bewenden lassen?

V

22

Deshalb, weil eben dieser Landschaft, die bereits so viele Weltanschauungen verändert hat, die Aufgabe zufällt, auch die heutigen Weltanschauungen zu verändern. Ein mediterran geprägter Kollektivismus wird sich grundlegend vom ursprünglichen russischen Kollektivismus unterscheiden. Das Schicksal des Kollektivismus entscheidet sich nicht in Russland. Es entscheidet sich im Mittelmeerbecken und in Spanien, jetzt, zu dieser Stunde. Gewiss, der Mensch spielt sein Spiel schon lange, aber vielleicht hat es hier und jetzt seinen tragischen Höhepunkt erreicht, und vielleicht halten wir hier und jetzt die meisten Trümpfe in der Hand. Wir sehen uns Realitäten gegenüber, die stärker sind als wir. Unsere Ideen passen sich ihnen an, gleichen sich ihnen an. Das ist der Grund, warum unsere Gegner mit all ihren Einwänden falschliegen. Man hat kein Recht, im Namen der Vergangenheit über das zukünftige Schicksal einer Weltanschauung zu urteilen, über unsere Zukunft zu urteilen, selbst wenn diese Vergangenheit die Vergangenheit Russlands ist.

Hier und jetzt stehen wir vor der Aufgabe, das Mediterrane wieder in sein Recht zu setzen, es denjenigen zu entreißen, die es zu Unrecht mit Beschlag belegen, und es auf jene Formen wirtschaftlicher Organisation vorzubereiten, in denen seine Zukunft liegt.

Das bedeutet, herauszufinden, was daran konkret und lebendig ist, und es bedeutet, sich bei jeder Gelegenheit für seine Vielfalt einzusetzen. Wir sind umso besser auf diese Aufgabe

vorbereitet, als wir in direktem Kontakt mit jenem Orient stehen, von dem wir in dieser Hinsicht so viel lernen können. Wir stehen hier mit der Mittelmeerwelt gegen Rom. Und die entscheidende Rolle, die Städte wie Algier oder Barcelona dabei spielen können, ist, in ihrem bescheidenen Rahmen jenen Aspekt der mediterranen Kultur zu vertreten, der es dem Menschen erlaubt, sich zu entfalten, statt ihn in den Staub zu drücken.

VI

24

Dem Intellektuellen kommt in unserer Zeit eine schwierige Rolle zu. Es ist nicht an ihm, geschichtliche Veränderungen zu bewirken. Entgegen anderslautenden Meinungen werden zuerst die Revolutionen gemacht, und danach folgen die Ideen. Daher erfordert es heute großen Mut, dem Geist die Treue zu halten. Aber wenigstens ist dieser Mut nicht umsonst. Wenn die Bezeichnung «Intellektueller» heute so viel Verachtung und Missbilligung hervorruft, dann steht dahinter die Vorstellung eines gescheit daherredenden Herrn, der jede Bodenhaftung im Leben verloren hat und dem sein Ego wichtiger ist als der Rest der Welt. Doch für diejenigen, die ihre Verantwortung ernst nehmen, besteht die wesentliche Aufgabe darin, den Geist wieder in sein Recht zu setzen, indem sie den Gegenstand erneuern, den er bearbeitet: Damit der Geist seine ganze und wahre Bedeutung wiedererlangt, muss der Kultur ihr wahres Gesicht von Gesundheit und Sonnenschein wiedergegeben werden. Und wie ich bereits sagte, der Mut, der dafür nötig ist, ist nicht umsonst. Denn auch wenn es nicht Sache des Geistes ist, geschichtliche Veränderungen zu bewirken, so liegt seine eigentliche Aufgabe doch darin, auf den Menschen einzuwirken, der die Geschichte macht. Zu dieser Aufgabe haben wir etwas beizutragen. Wir möchten die Kultur wieder mit dem Leben verbinden. Das Mittelmeer, das uns mit Lächeln, Sonne und Meer umgibt, lehrt es uns. Xenophon berichtet in seinem *Zug der Zehntausend*, dass die griechischen Soldaten, die nach Asien vorgedrungen waren, auf dem Rückweg in die Heimat,

halb verhungert und verdurstet, verzweifelt nach unzähligen Niederlagen und Demütigungen, einen Berggipfel erreichten, von dem aus sie das Meer sehen konnten. Da begannen sie zu tanzen und vergaßen ihre Erschöpfung und ihren Abscheu davor, wie sich ihr Leben abgespielt hatte. Auch wir wollen uns nicht von der Welt zurückziehen. Es gibt nur eine Kultur, und das ist nicht jene, die von Abstraktionen und Schlagworten lebt. Nicht jene, die verdammt. Nicht jene, die das Unrecht und die Toten in Äthiopien rechtfertigt und den Geschmack an der brutalen Eroberung für rechtmäßig erklärt. Solche Unkultur kennen wir nur allzu gut, und wir lehnen sie ab. Was wir wollen, ist die Kultur, die in den Bäumen, in den Hügeln und in den Menschen lebt.

Das ist der Grund, warum heute linke Menschen vor Ihnen stehen, um sich in den Dienst einer Sache zu stellen, die auf den ersten Blick nichts mit ihren politischen Ansichten zu tun hat. Ich hoffe, Sie sind jetzt – wie wir – vom Gegenteil überzeugt. Alles, was lebendig ist, gehört zu uns. Die Politik wird für die Menschen gemacht, nicht die Menschen für die Politik. Für mediterrane Menschen bedarf es einer mediterranen Politik. Wir wollen nicht mit Märchen abgespeist werden. In der Welt der Gewalt und des Todes, in der wir leben, gibt es keinen Platz für die Hoffnung. Aber es gibt möglicherweise Platz für die Zivilisation, jene wahre Zivilisation, die die Wahrheit dem Märchen vorzieht und das Leben dem Traum. Und diese Zivilisation kann mit Hoffnungen nichts anfangen. Der Mensch lebt dort von seinen Wahrheiten.²

² Ich spreche hier von einer neuen Zivilisation und nicht davon, dass die Zivilisation Fortschritte macht. Ich halte es für zu gefährlich, mit jenem tückischen Spielzeug zu hantieren, das sich Fortschritt nennt.

Dieser gemeinsamen Anstrengung müssen sich die Menschen des Abendlands anschließen, und im Rahmen des Internationalismus kann das gelingen. Wenn jeder Einzelne dazu bereit ist, in seinem Wirkungskreis, seinem Land, seinem Bereich, einen bescheidenen Beitrag zu leisten, dann ist der Erfolg nicht fern. Was uns angeht, wir kennen unser Ziel, unsere Grenzen und unsere Möglichkeiten. Wir müssen nur die Augen öffnen, um uns unserer Aufgabe bewusst zu werden: zu zeigen, dass eine Kultur, die diesen Namen verdient, im Dienst des Lebens stehen muss und dass der Geist nicht der Feind des Menschen sein kann. Genau wie die Sonne des Mittelmeers für alle Menschen dieselbe ist, muss das Werk des menschlichen Geistes ein gemeinsames Erbe sein und keine Quelle von Krieg und Mord.

Lässt sich eine neue Mittelmeerkultur verwirklichen, die mit unserem gesellschaftlichen Ideal vereinbar ist?

Ja. Aber es liegt an uns und an Ihnen, bei ihrer Verwirklichung mitzuhelfen.

Den Geist hochhalten

1945

27

Nach vierjähriger Unterbrechung während des Krieges nahm die katholische Wochenzeitung Temps présent ihr Erscheinen im August 1944 wieder auf. Am 15. März 1945 lud die Zeitung unter der Schirmherrschaft der Vereinigung Amitié française (Französische Freundschaft) die «geistig interessierte Jugend» zu einer Versammlung in der Pariser Mutualité ein. Neben Rednern wie dem Chefredakteur von Temps présent Stanislas Fumet, André Mandouze³, Emmanuel Mounier⁴ und Maurice Schumann⁵ richtete auch Camus das Wort an die Zuhörer. Den Geist hochhalten wurde erstmals Ende 1945 in der ersten Ausgabe der Zeitschrift Variété veröffentlicht. 1950 nahm Camus den Text in den Sammelband Actuelles I auf, eine Auswahl seiner zeitgeschichtlichen und politischen Essays und Leitartikel, wo er ihn der Rubrik «Pessimismus und Tyrannei» zuordnete.

Wenn die französische Freundschaft⁶, von der hier die Rede

³ André Mandouze (1916 – 2006), antikolonialistisch engagierter katholischer Historiker.

⁴ Emmanuel Mounier (1905 – 1950), katholischer Philosoph, Gründer der Zeitschrift *Esprit*.

⁵ Maurice Schumann (1911 – 1998), christdemokratischer Intellektueller, später mehrfach Minister unter Georges Pompidou.

⁶ In der deutschen Übersetzung ist das Spiel mit dem Namen der Vereinigung *Amitié française* und seiner wörtlichen Bedeutung (französische Freundschaft) naturgemäß nur unvollkommen wiederzugeben.

ist, sich in gefühlvollen Ergüssen Gleichgesinnter erschöpfte, würde ich nicht viel auf sie geben. Es wäre am bequemsten, aber es wäre vollkommen unnütz. Und ich nehme an, dass die Veranstalter unter diesem Namen etwas anderes anstreben, eine schwierigere, eine konstruktive Freundschaft. Um uns vor der Versuchung des geringsten Widerstands und der Beschränkung auf gegenseitige Lobhudeleien zu bewahren, möchte ich die zehn Minuten, die mir zur Verfügung stehen, dazu nutzen, die Schwierigkeiten dieses Unternehmens aufzuzeigen. Zu diesem Zweck könnte ich kein besseres Thema wählen als das, was jederzeit der Widersacher der Freundschaft ist, nämlich Lüge und Hass.

Wir werden in der Tat nichts für die französische Freundschaft vollbringen, wenn wir uns nicht von Lüge und Hass freimachen. Denn leider sind wir in gewissem Sinn noch darin verhaftet. Allzu lange schon gehen wir durch ihre Schule. Und vielleicht bedeuten die zurückbleibenden schändlichen Male selbst in den Herzen der Menschen, die den Hitlerismus mit aller Kraft bekämpft haben, gerade dessen letzten und dauerhaftesten Sieg. Wie denn auch nicht? Seit Jahren ist diese Welt einer Flut von Hass ausgeliefert, wie es ihresgleichen nie gegeben hat. Vier Jahre lang haben wir im eigenen Land die bewusste Einübung dieses Hasses erlebt. Menschen wie Sie und ich, die morgens in der Métro Kindern über den Kopf streichelten, verwandelten sich abends in gewissenhafte Folterknechte. Sie wurden zu Beamten von Hass und Tortur. Vier Jahre lang haben diese Beamten ihren Verwaltungsapparat in Gang gehalten: Die Kinder ganzer Dörfer wurden zu Waisen, man schoss Menschen ins Gesicht, um sie unkenntlich zu machen, man trampelte die Leichen von Kindern mit dem Absatz in zu kleine Särgen, man folterte den Bruder im Beisein der

Schwester, man züchtete Feiglinge, man brach die stolzesten Seelen. Es scheint, dass diese Geschichten im Ausland keinen Glauben finden. Aber vier Jahre lang mussten sie wohl oder übel in unserem Fleisch und in unserer Herzensangst Glauben finden. Vier Jahre lang erhielt jeder Franzose jeden Morgen seine Ration Hass und seine Ohrfeige. Und zwar wenn er die Zeitung aufschlug. Unmöglich konnte das alles spurlos an uns vorübergehen.

29

Davon ist uns der Hass geblieben. Davon ist uns jenes Aufbrausen geblieben, das kürzlich in Dijon einen Vierzehnjährigen dazu trieb, sich auf einen gelynchten Kollaborateur zu stürzen, um ihm das Gesicht zu zerfetzen. Davon ist uns die blinde Wut geblieben, die uns in der Erinnerung an bestimmte Szenen und Gesichter die Seele versengt. Die Antwort auf den Hass der Henker war der Hass der Opfer. Und als die Henker abzogen, blieben die Franzosen mit einem ungesättigten Rest Hass zurück. Noch stehen sie sich grollend gegenüber.

Nun, dies alles müssen wir zuerst einmal überwinden. Es gilt, die vergifteten Herzen zu heilen. Und morgen werden wir den schwersten Sieg, den wir über den Feind zu erringen haben, in uns selbst erkämpfen müssen, dank jener höherstrebenden Anstrengung, die unser Verlangen nach Hass in Verlangen nach Gerechtigkeit verwandeln wird. Dem Hass nicht nachgeben, der Gewalttätigkeit kein Jota zugestehen, nicht zulassen, dass unsere Leidenschaften blind werden – das ist es, was wir künftig für die Freundschaft und gegen den Hitlerismus tun können. Noch heute lassen einzelne Zeitungen sich zu Maßlosigkeit und Schmähungen hinreißen. Aber damit gehorcht man wiederum dem Gesetz des Feindes. Wir müssen vielmehr bestrebt sein, die Kritik nie in Beleidigung ausarten zu lassen, wir müssen als möglich annehmen, dass unsere Gegner recht haben oder

zumindest, dass auch ihre schlechten Gründe uneigennützig sein können. Und schließlich müssen wir unser politisches Denken erneuern.

30 Was bedeutet das, genau besehen? Es bedeutet, dass wir den Geist bewahren müssen. Denn ich bin überzeugt, dass darin der Kern des Problems liegt. Als die Nazis eben an die Macht gekommen waren, vermittelte Göring eine treffende Vorstellung von ihrer Philosophie, indem er erklärte: «Wenn ich das Wort Kultur höre, ziehe ich meinen Revolver.» Und diese Philosophie griff weit über Deutschland hinaus. Zur gleichen Zeit wurden allenthalben im zivilisierten Europa die Ausschweifungen des Geistes und die Makel der Intellektuellen gebrandmarkt. Aus einer merkwürdigen Reaktion heraus beteiligten sich nicht zuletzt die Intellektuellen selbst an diesem Prozess. Überall triumphierten die Philosophien des Instinkts im Verein mit jener üblen Romantik, die das Fühlen über das Verstehen stellt, als wäre das eine ohne das andere möglich. Seither ist der Geist unablässig angeklagt worden. Es kam der Krieg, dann die Niederlage. Vichy hat uns eingetrichtert, der Hauptschuldige sei der Geist. Die Bauern hatten zu viel Proust gelesen. Und es ist sattsam bekannt, dass *Paris-Soir*⁷, Fernandel und Vereinsbankette als Zeichen von Geist galten. Die Mittelmäßigkeit der Eliten, an der Frankreich krankte, hatte ihren Ursprung anscheinend in der Literatur.

Noch immer wird der Geist schlecht behandelt. Das ist

7 Nach seiner Ankunft in Paris Anfang 1940 arbeitete Camus kurzfristig als Redaktionssekretär bei der Tageszeitung *Paris-Soir*. Er verließ die Zeitung nach dem Waffenstillstand vom Juni 1940 und dem folgenden Exodus aus Paris, ohne dort einen einzigen Artikel veröffentlicht zu haben. Die Tageszeitung *Combat*, deren Chefredakteur Camus 1944 wurde, verstand sich als Gegenentwurf zur französischen Vorkriegspresse, die Camus als sensationslüstern und opportunistisch ansah und für die er *Paris-Soir* als Beispiel heranzog.

nur der Beweis dafür, dass der Feind noch nicht besiegt ist. Schon wenn man sich um unvoreingenommenes Verstehen bemüht oder bloß das Wort Sachlichkeit in den Mund nimmt, wird einem Spitzfindigkeit angekreidet und Überheblichkeit unterstellt. Nein und nochmals nein! Gerade das muss anders werden. Wohl kenne ich wie jedermann die Ausschweifungen des Geistes, wohl weiß ich wie jedermann, dass der Intellektuelle ein gefährliches, leicht zu Verrat neigendes Tier ist. Aber der Geist, um den es sich dabei handelt, ist nicht der richtige. Der Geist, den wir meinen, stützt sich auf den Mut, der Geist, den wir meinen, hat vier Jahre lang den nötigen Preis gezahlt, um das Recht auf Achtung zu erwerben. Wenn dieser Geist erlischt, bricht die Nacht der Diktatur an. Deshalb müssen wir ihn in allen seinen Pflichten und in allen seinen Rechten hochhalten. Nur dann wird die französische Freundschaft einen Sinn haben. Denn die Freundschaft ist die Kunst der freien Menschen. Und es gibt keine Freiheit ohne Einsicht und gegenseitiges Verständnis.

31

Zum Schluss will ich mich an euch Studenten richten. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die euch Tugend predigen. Zu viele Franzosen verwechseln sie mit Blutleere. Wenn ich im Geringsten das Recht dazu besäße, würde ich euch vielmehr Leidenschaftlichkeit predigen. Aber ich wünschte, die französische geistige Elite von morgen werde wenigstens in einem oder zwei Punkten entschlossen sein, niemals klein beizugeben. Ich wünschte, sie werde nie klein beigegeben, wenn man ihr einreden will, der Geist sei immer überflüssig, wenn man ihr beweisen will, es sei gestattet, zu lügen, um leichter ans Ziel zu gelangen. Ich wünschte, sie werde weder der Verschlagenheit noch der Gewalt noch der Charakterlosigkeit je gehorchen. Dann wird vielleicht eine französische Freundschaft möglich sein, die

sich nicht in eitlem Geschwätz erschöpft. Dann wird vielleicht in einer freien und wahrheitshungrigen Nation der Mensch wieder anfangen, die Freude am Menschen zu empfinden, ohne die die Welt nie etwas anderes sein wird als eine unermessliche Einsamkeit.